



PREIS DEUTSCHLAND 5,30 €

Schüler, Gelbwesten, Pegida

Die Kraft der Straße

Wie grüne, linke, aber auch
rechte Bewegungen in die Politik
eindringen und die Parteien
vor sich hertreiben

POLITIK

© Foto: [A]: Pat Benic/afp

BREXIT

In der Verlängerung

Alle haben genug – trotzdem muss die EU die Nerven bewahren.
Der Partner Großbritannien ist es wert

VON MATTHIAS KRUPA

Tragödie und Farce sind manchmal kaum voneinander zu unterscheiden. Je länger das Brexit-Drama dauert, je näher ein chaotischer Austritt Großbritanniens aus der EU rückt, desto verzweifelter agieren in London die Politiker – und desto absurd wirken sie dabei. Egal wie oft das Unterhaus zusammenkommt, egal worüber die Abgeordneten bislang abgestimmt haben, die Pointe war immer dieselbe: »*The noes have it.*« Keine Zustimmung für gar nichts.

Und nun, nach ungezählten Niederlagen, versucht die britische Premierministerin einen Kompromiss mit der Opposition zu finden. Warum Theresa May erst jetzt auf diese Idee gekommen ist, bleibt ihr Geheimnis. Ob der Versuch gelingt, war am Dienstagabend, bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe, offen. Doch für jeden Kompromiss, den die Briten jetzt noch finden, sind sie mehr denn je auf das Entgegenkommen der EU angewiesen. Mindestens bis zum 22. Mai, dem Vortag der Europawahlen, will May die Frist für den Austritt verlängern.

Was zählen ein paar Monate, gemessen an dem, was auf dem Spiel steht?

Tragödie oder Farce? Um den historischen Augenblick zu begreifen, muss man kurz zurückblicken. Im Sommer 2016, nach dem britischen Referendum, stand die Europäische Union unter Schock. Die Gemeinschaft, die sich stets auf der richtigen Seite der Geschichte wählte, war in ihrem Innersen getroffen; die Sorge, andere Länder könnten dem britischen Beispiel folgen, war groß. Seitdem hat die EU eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit bewiesen und in den Verhandlungen mit London ungeahnte Geschlossenheit demonstriert. Die Sorge vor weiteren Austritten ist vorerst gebannt, so wie die Briten will niemand enden. Dafür sind der Frust und die Ungeduld gegenüber London gewachsen.

Der französische Präsident erweckt den Eindruck, als könnte er den Tag kaum erwarten, an dem Großbritannien die Union endlich verlässt. Aus Brüssel hört man, besser sei ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Und auch in Berlin verlieren manche die Nerven. Michael Roth, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, schimpfte am Wochenende, der Brexit sei eine »große Scheiße«.

So verständlich der Wunsch ist, das Drama möglicherweise endlich enden, so wenig helfen Frust und Wutausbrüche. Natürlich nervt die Londoner Hängepartie. Außerdem kostet sie Unternehmen und Steuerzahler mehr und mehr Geld. Aber ist es ernsthaft eine Option, die Briten jetzt über die Klappe zu schubsen – in den Abgrund eines ungeregelten Austritts, von dem die Gegner der EU immer geträumt haben? Was zählen ein paar Wochen oder selbst ein paar Monate, gemessen an dem, was auf dem Spiel steht?

Ein ungeregelter Austritt Großbritanniens, der sogenannte harde Brexit, hätte verheerende Folgen – für alle Beteiligten. Die Wirtschaft würde auf beiden Seiten des Ärmelkanals leiden; die unsichtbare Grenze zwischen der Republik Irland und Nordirland würde wieder sichtbar und damit gefährlich; vor allem aber wäre das Vertrauen zwischen Großbritannien und der Union für lange Zeit zerstört. Ausdrücklich hat der Brexit-Beauftragte der EU, Michel Barnier, in dieser Woche vor den Konsequenzen eines solchen Bruchs für die künftige Zusammenarbeit in Sicherheitsfragen, etwa bei der Terrorismusbekämpfung, gewarnt.

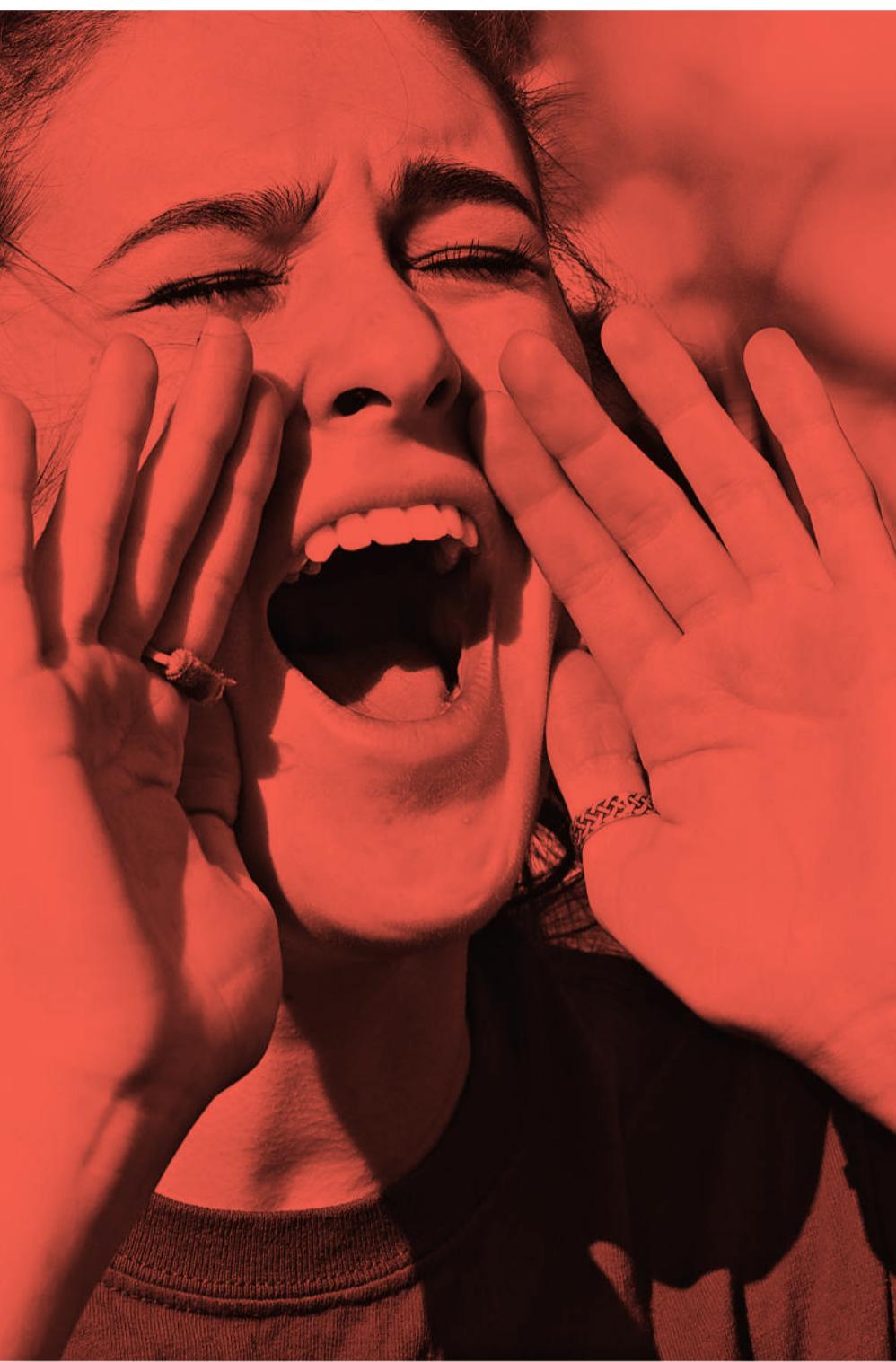
Mit einem harten Brexit wird Europa ärmer, unsicher und unberechenbarer.

Niemand kann Großbritannien die Entscheidung über seine Zukunft abnehmen. Es hilft auch nichts, den Briten nun ständig vorzuwarnen, dass sie sich unvorbereitet in ein gefährliches Abenteuer gestürzt haben. Das wissen viele Verantwortliche in London mittlerweile selbst.

Die Staats- und Regierungschefs der EU, die sich in der kommenden Woche in Brüssel treffen, sollten sich vielmehr in strategischer Geduld üben und den Briten die Zeit geben, die sie brauchen. Mindestens bis zum 22. Mai, zur Not aber auch darüber hinaus. Denn egal welchen Weg das Vereinigte Königreich am Ende wählt, auch außerhalb der EU wird es ein wichtiger Nachbar bleiben. Die Zeiten ändern sich, die Geografie bleibt.

»Geht mit Gott!« stand an dieser Stelle vor zwei Wochen in der ZEIT. Spätestens zum 1. Juli sollten die Briten die EU verlassen, hatte Ulrich Ladurner argumentiert. Die Union habe Besseres zu tun, als sich mit dem Brexit zu befassen. Aber was könnte wichtiger sein, als Sicherheit und Wohlstand in Europa zu befördern?

www.zeit.de/audio



VOLKSBEGEHREN

Die Drohung reicht

Berlin diskutiert, ob Immobilienkonzerne enteignet werden sollen. Schon das hat politisch einiges bewirkt

VON CATERINA LOBENSTEIN

An diesem Samstag wird die deutsche Hauptstadt vom Sozialismus heimgesucht. Das zumindest fürchten die Gegner des Berliner Volksbegehrens, das am Wochenende seinen Anfang nimmt und schon jetzt weit über die Stadt hinaus heftigen Streit erregt. Der Vorschlag, um den es geht, ist radikal: Immobilienkonzerne mit mehr als 3000 Wohnungen sollen enteignet werden – um die Mietpreise zu drosseln.

Tatsächlich haben sich die Mieten in Berlin zwischen 2011 und 2018 fast verdoppelt. Daran sind auch jene schuld, die enteignet werden sollen. Trotzdem spricht erst einmal einiges gegen den radikalen Schritt: Der Berliner Senat müsste die Wohnungskonzerne entschädigen, was laut amtlicher Schätzung mehr als 30 Milliarden Euro kostet. Die Berliner Bevölkerung, die jährlich um Zehntausende Menschen wächst, ist auf neue Wohnungen angewiesen – und damit auch auf Investoren, die diese Wohnungen bauen.

Das wichtigste Argument der Enteignungsgegner lautet: Wer für das Volksbegehren stimme, der schwäche das Vertrauen der Bürger in die Marktwirtschaft. Dabei sind es die großen Wohnungskonzerne, die das Vertrauen in den Markt ruiniert haben. Weil sie vor allem an Renditen denken. Und seltener an ihre Mieter. Ihre Wohnungen in öffentlichen Wohnraum umzuwandeln hieße lediglich, etwas mehr Gerechtigkeit auf dem Immobilienmarkt zu schaffen. Einem Markt, der nicht dem freien Spiel der Kräfte unterliegt, sondern dem Recht des Stärkeren.

Börsennotierte Konzerne kümmern sich mehr um Anleger als um Mieter

Den Bürgern, die das Volksbegehren angestoßen haben, ist mit ihrem Vorschlag etwas gelungen, was Politiker mit Gesetzen wie der Mietpreisbremse nicht gelungen ist: Sie doktern nicht an den Symptomen der misslungenen Wohnungspolitik der vergangenen Jahre herum, also an den hohen Mieten – sie wollen an die Ursachen ran.

Von jedem Euro, der in Berlin in den Wohnungsbau investiert wird, stammten im Jahr 2017 laut einer Branchenstudie 58 Cent aus den Kassen ausländischer Investoren; hinzu kommt ein erheblicher Anteil von deutschen Großkonzernen. Viele dieser Investoren sind börsennotiert, sie kümmern sich eher um ihre

Anleger als um die Allgemeinheit – und streichen in Deutschland trotzdem die größten Steuervorteile ein. Selbst Warren Buffett ist mittlerweile in den Berliner Wohnungsmarkt eingestiegen – jener US-Investor, der für Renditen über 20 Prozent bekannt ist. Um die tatsächlich zu erzielen, müssen die Mieten explodieren, es geht gar nicht anders.

Das Volksbegehren, über das am Samstag abgestimmt wird, zeigt, wie kaputt der Immobilienstandort Deutschland ist: Vielerorts ist er kein funktionierender Markt, sondern ein Casino, in dem Spekulanten und institutionelle Investoren mit Wohnungen zocken wie mit Öl oder Gold. Nicht bloß in Berlin, sondern in Dutzenden großen und kleinen Städten. Nur kann man es in der Hauptstadt besser sehen als anderswo: weil die Mieten dort rasanter steigen. Und weil die Menschen oft ärmer sind. In Berlin leben 18 Prozent der Bevölkerung von Mindestsicherung. Der Anteil der Sozialwohnungen liegt bei 13 Prozent. Wer möchte, dass dort auch Menschen ein Zuhause finden, die mittelmäßig oder schlecht verdienen, der muss bauen. Und den Anteil öffentlich geförderter Wohnungen erhöhen.

Wer jetzt um das Recht auf Eigentum fürchten sollte, kann sich entspannen: Am Ende wird das Gesetz zur Enteignung von Wohnungskonzernen nicht kommen – zumindest spricht zurzeit kaum etwas dafür. Wenn die Berliner für den Volksentscheid und für die Enteignung stimmen, müsste der Senat zunächst prüfen, ob das verfassungskonform ist. Und sicherstellen, dass der Haushalt nicht über die Maßen belastet wird. Weil die Entschädigungssummen horrend sind und weil Berlin bald eine Schuldenbremse einführt, dürfte das schwierig werden. Und: Ein Großteil der Berliner Regierung will die Enteignung nicht, Bürgermeister Michael Müller ist dagegen. Schaut man auf die Mehrheit derer, die es am Ende entscheiden werden, ist eines klar: Niemand hat die Absicht, eine Firma zu enteignen.

So gesehen ist das Volksbegehren eine kluge politische Drohung, mehr nicht. Aber eine, die wirkt, und zwar schon jetzt: Mitten im Streit um das Volksbegehren hat Berlins Bürgermeister angekündigt, einstige landeseigene Wohnungen zurückzukaufen – von einem jener Konzerne, die die Befürworter des Volksbegehrens gern enteignen wollen.

www.zeit.de/audio

Mit 6 Seiten
Christ & Welt



»Theologie ist
menschenerdacht«

Die Soziologin
Rita Werden über Schuld
und Scham der Bischöfe

Christ & Welt, Seite 3

Theologie nach
dem Missbrauch

Sechs Gelehrte
beschreiben ihre
Versäumnisse und sagen,
was sich ändern muss

Christ & Welt, Seite 1

Die letzten Arbeitslosen

Nie gab es so viele offene
Stellen. Zu Besuch
bei jenen, die trotzdem
ohne Job sind

Dossier

PROMINENT IGNORIERT



Gelb, gelb, gelb

Weil der König Thailands Anfang Mai in einer dreitägigen Zeremonie gekrönt wird, zeigt, wie kaputt der Immobilienstandort Deutschland ist: Vielerorts ist er kein funktionierender Markt, sondern ein Casino, in dem Spekulanten und institutionelle Investoren mit Wohnungen zocken wie mit Öl oder Gold. Nicht bloß in Berlin, sondern in Dutzenden großen und kleinen Städten. Nur kann man es in der Hauptstadt besser sehen als anderswo: weil die Mieten dort rasanter steigen. Und weil die Menschen oft ärmer sind. In Berlin leben 18 Prozent der Bevölkerung von Mindestsicherung. Der Anteil der Sozialwohnungen liegt bei 13 Prozent. Wer möchte, dass dort auch Menschen ein Zuhause finden, die mittelmäßig oder schlecht verdienen, der muss bauen. Und den Anteil öffentlich geförderter Wohnungen erhöhen.

Kleine Fotos (v.l.): Silke Wernet; Sean Edison/Zuma Press/dpa

Zeiverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,
20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail:
DieZeit@zeit.de; Leserbriebe@zeit.de

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSTRALAND:
DK 5,30/FIN 8,00/E 6,50/
CAN 6,80/F 6,50/NL 5,70/
A 5,40/CH 7,50/L 6,50/GR 7,10/
B 5,70/P 6,80/L 5,70/H 2,300/H

N° 15

74. JAHRGANG C 7451 C



15

4 190745 105309

Ein Gespräch mit der Soziologin
Rita Werden über Schuld
und Scham der Bischöfe
SEITEN 3/4

Christ & Welt

WOCHEZEITUNG FÜR GLAUBE, GEIST, GESELLSCHAFT



Unschuld in Weiß? –
Diese Bücher stehen
in St. Emmeram zu
Regensburg und
befinden sich im
Besitz derer zu
Thurn und Taxis.

Braucht es eine neue Theologie?

M wie Missbrauch: Der Skandal hat nicht nur die Kirche in die Existenzkrise gestürzt. Auch die Theologie ist gezwungen, Konsequenzen zu ziehen. Eine Sonderausgabe über eine akademische Disziplin, die sich neu erfinden muss

Fotos: Massimo Lustr, Lars Berg/KNA, Sebastian Holzreuter, Harald Neumann

»Mich wundert nicht mehr viel«

Von Magnus Striet

Nicht erst seit der MHG-Studie war bekannt, dass das System Kirche prioritätär geschützt wurde sollte, wenn Fälle von sexualisierter Gewalt an Minderjährigen durch Kleriker auftauchten. Mir war schon Anfang der 2000er-Jahre klar, dass das Problem ein globales sein würde. Warum in den USA und nicht in Europa? Inzwischen kann niemand mehr der harten Wahrheit ausweichen, dass das Wohl von Minderjährigen im Raum der Kirche kein unbedingtes Schutzzug darstellte. Und zu dieser Wahrheit gehört auch, dass die Konfrontation mit sexualisierter Gewalt durch Kleriker der Kirche von außen erst aufgezwungen werden musste. Verwundert dies? Mich wundert nicht mehr viel. Weder verwundert mich, dass das Problem von einigen immer noch externalisiert wird, am Ende doch wieder die böse Welt schuld ist. Noch wundert mich, wer inzwischen alles Bischöfen Versagen vorwirft und Reformen anmahnt.

Inzwischen wird über missbrauchsbegünstigende systemische Gründe innerhalb der Kirche diskutiert, aber: Warum wurde das Schweigen nicht viel früher gebrochen? Widerstand leisten zu sollen gegen Ungerechtigkeit gehört zu den Imperativen eines Christenmenschen. Teil der Identitätskonstruktion des Katholischen ist bis heute das Martyrium. Nach innen hin aber wird ein anforderungs-konformes Verhalten, sprich: ein mit theologischem Vokabular legitimierter Opportunismus geübt. Offensichtlich gab es beim Klerikalpersonal einen verschwiegenheitskodex, der in der Ausbildung internalisiert wurde. Und bis heute verspricht ein Weihekandidat seinem Bischof gesetzmäßig Gehorsam. Einen blinden Gehorsam?

Nach Hannah Arendt hat kein Mensch das Recht zu gehorchen. Für sie gibt es das Recht nicht, den eigenen Verstand abzuschalten. Selbstbestimmt ist zu entscheiden, und die zu treffenden Entscheidungen sind auch selbst zu verantworten. Dieses Credo muss zum Credo der katholischen Kirche werden, und das verlangt nach einer theologischen Umbauarbeit auf allen Ebenen. Nicht eine über-individuelle Sünde des Menschen, sondern dessen unbedingt zu schützende Würde muss das Konstruktionsprinzip einer künftigen Theologie sein. Nicht blinde Demut der Tradition gegenüber, sondern ein forschender, sich historische Aufräumarbeit zutrauernder Geist muss künftig herrschen. Nicht in verquastem Vokabular, das Fragen von System und Macht verschleiert, darf künftig geredet werden, sondern in Begriffen einer empirisch abgeglichenen Sozialtheorie. Ich höre schon wieder, dass die Kirche doch von Christus gestiftet worden und kein Sozialverein sei, ja: Aber selbst zu denken kann dennoch nicht verboten sein.

Manchmal frage ich mich, ob ich nicht doch an Wunder glaube, wenn ich immer noch hoffe, dass sich in der Kirche etwas ändert. Ich bin da nüchtern. Ich setze immer noch auf Gründe. Anderes bleibt einem Theologen auch nicht.

Magnus Striet ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg

Die Wissenschaft ist langsam. Wo Zeitungen reflexartig feuern, feuern müssen, nimmt die Wissenschaft sich Zeit. Sie denkt nach und kommt, oft Jahre später, zu einem ausgewogenen Urteil mit Fußnoten. Manchmal jedoch, in historischen Ausnahmefällen, darf man von der Wissenschaft ein beherzter Eingreifen erwarten. An diesem Punkt steht die Theologie.

In Herbst 2018 ist die bislang größte deutsche Missbrauchsstudie der katholischen Kirche in Deutschland erschienen. Seither diskutiert die Öffentlichkeit und diskutiert der Vatikan, diskutiert der Klerus, wie es nun weitergehen kann, damit sich solches Unrecht nicht wiederholt. Es lohnt sich, zu fragen: Welchen Anteil hat die katholische Theologie an der Misere, hat sie überhaupt einen? Und was kann sie jetzt tun? Dieser Frage widmet Christ & Welt diese Ausgabe.

Ist es vermessens, zu spekulieren, welche Schuld die Wissenschaft am abgründigen Versagen Einzelner haben kann? Der Einwand ist berechtigt. Andererseits: In Hunderten von Jahren hat die Theologie ein Priesterbild aufgebaut, implementiert und stark gemacht, das uns heute zum Verhängnis wird. Der Priester – so würde die Theologie ihn nicht nennen, aber so kommt er den Gläubigen vor – als ein unantastbarer Halbgott, der »in personam Christi« handelt, der einen himmlischen Nimbus hat, ein reiner und besserer, keuscher und mit einem heiligen Auftrag ausgestatteter Mann – Hochwürden eben –, das ist das Priesterbild der katholischen Kirche. Die Unantastbarkeit von Hochwürden ließ die Opfer schweigen und die Kritiker wegsehen, weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte.

Besser formuliert es der Salzburger Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff in einem Aufsatz: »Die korrupte Eigendynamik der kirchlichen Sakralmacht zersetzt alles

(...). Was das Allerheiligste förmlich repräsentiert, zieht eine Macht und eine sakrale Aura an, die Vertrauen ermöglicht und ihrer Missbrauch umso leichter und durchschlagender macht.«

Da sie nun Kritik an diesem Klerikalismus vorbringt, wäre es die Aufgabe der Theologie, zu sagen, wie es besser ginge. Wie kommen Bischöfe, die ihr Leben lang gehört haben, sie ständigen in einer Weihekette bis zu den heiligen Aposteln, von ihren Sockeln der Unantastbarkeit? Die Kirche braucht einen Modernisierungsschub in ihrem Priesterbild. Woher soll der kommen, wenn nicht aus der Theologie? Wer könnte Alternativen zum Zölibat aufzeigen und ausargumentieren? Wer könnte schnellere kirchenrechtliche Konsequenzen formulieren? Wer kennt sich mit den frühen Christen aus, wo einiges noch anders war und Frauen womöglich eine wichtigere Rolle gespielt haben? Das wäre die Theologie.

Wenn man sich unter Theologen umhört, begegnen man verschieden Diagnosen zur gegenwärtigen Unsichtbarkeit des Fachs. Eine wirkliche Missbrauchs-debatte finde gar nicht statt, das hört man häufiger, weil die wenigsten Theologen sich trauten, klar Position zu beziehen. Wer sich dann traut, werde oft genug denunziert. Auch hören die verschiedenen Disziplinen – also etwa Dogmatik, Kirchenrecht, Moraltheologie – wenig voneinander. Ein gemeinsames öffentliches Engagement fehlt vollends.

Im Jahr 2010 wurden die ersten Missbrauchsfälle in Deutschland öffentlich. Was hat die Theologie seither getan? Vereinzelte Leuchtturmpublikationen zum Thema gab es. Eine erste kam 2010, die wichtigste setzte kürzlich der Herder Verlag aufs Programm: »Unheilige Theologie« von Magnus Striet und Rita Werden geht den Bedingungen von Missbrauch im kirchlichen Umfeld auf den Grund, analysiert die systemische

Vertuschung und das Sündenbewusstsein der Institution.

Der große öffentliche Aufschrei der Theologinnen und Theologen in verständlicher Sprache, der ist in den letzten Jahren allerdings ausgeblieben. Warum? Weil man auf belastbare Zahlen für Deutschland warten musste, sagen einige Wissenschaftler. Und die habe man nun einmal erst seit letztem Herbst. Weil die Loyalität, zur Amtskirche zu groß war, sagen andere.

Nicht zuletzt gibt es auch ein formelles Problem: Katholische Theologieprofessoren erhalten an deutschen Hochschulen ihre Missio canonica von der Kirche. Diese kann ihnen die Lehreraubniss auch wieder entziehen, und genau das hat sie bei unliebsamen Kritikern in der Vergangenheit auch getan, vor allem während der Pontifikate Johannes Pauls II. und Benedikts XVI. Auch unter Bergoglio versuchte Rom einen prominenten deutschen Katholiken abzuwerfen: Ansgar Wucherpfennig, dem Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, wurde das Nihil obstat für eine zweite Amtszeit als Rektor zwischenzeitlich verweigert, weil er sich aus Vatikanikus sexuarmoralisch zu liberal geäußert hatte.

Doch die Eingriffe in die Geschicke deutscher Theologen sind seltener geworden: Der Papst ist jetzt ein argentinischer Jesuit und kein deutscher Theologieprofessor mehr. Erst vor wenigen Tagen hat er einen neuen Satz Richtlinien gegen den sexuellen Missbrauch erlassen. Er ist umtriebig und hat genug zu tun, er muss sich nicht damit beschäftigen, deutsche Theologen bei Kritik zu gängeln. Er dürfte sich mit deutschen Publikationen gar nicht erst persönlich beschäftigen. Genauso darin allerdings liegt auch ein Problem. Egal, was wir sagen, das Establishment liest uns gar nicht!, klagen deutsche Theologen quer durch alle Fachrichtungen. Vielleicht, so möchte man ihnen sagen, müsst ihr einfach lauter werden! Christina Rietz

»Ich bin zu spät auf dieses Thema eingegangen«

Von Thomas Schüller

Obwohl ich beruflich in meiner Zeit im Bistum Limburg mit zahlreichen Betroffenen von sexueller Gewalt in der Kirche zu tun hatte, bin ich in meiner wissenschaftlichen Arbeit zu spät auf dieses Thema eingegangen. Insbesondere die systematischen Ursachen für sexuelle Gewalt in der Kirche kamen zu wenig in den Blick. Kirchenrechtlich hätten frühzeitiger Forderungen der Betroffenen beachtet werden müssen. Dazu zählen vor allem die Forderung nach Akteneinsicht und die Möglichkeit, als Nebenkläger in kirchlichen Strafprozessen aufzutreten. Die langjährige Tätigkeit in einer bischöflichen Behörde hat mich zu lange aus der Perspektive der Institution und deren Interessen und zu wenig aus der Perspektive der Betroffenen auf die verheerenden Langzeitfolgen für das Leben der von sexueller Gewalt massiv betroffenen Kinder und Jugendlichen schauen lassen.

Einfache theologische Lösungen gibt es nicht. Ansatzpunkt ist hierbei eine grundlegende Überarbeitung der kirchlichen Sexualmoral, insbesondere der Bewertung der Homosexualität. Nur so kann es angehenden Seelsorgerinnen und Seelsorgern gelingen, angstfrei mit ihrer eigenen sexuellen Identität erwachsen umzugehen. Kirchenrechtlich wäre das Klagericht für die Betroffenen mit umfassender Akteneinsicht zu implementieren, die Geheimhaltungsverpflichtung – vor allem für Akten aus dem Bischoflichen Geheimarchiv – aufzuheben und die überführten Täter finanziell mit in die Verantwortung für die finanzielle Entschädigung einzubeziehen.

Theologisch wäre vertiefter über die Ursachen und deren Behebung von struktureller Sünde in der Kirche nachzudenken. Welche Strukturen von Amtsmisbrauch, überzogenem klerikalem Machtanspruch und missbräuchlichem Umgang mit geistlicher Autorität haben über Jahrzehnte zu diesen verwerflichen Straftaten in der Kirche geführt? In diesem Kontext geht es auch um eine theologisch präzise formulierte Kultur der Verantwortung der bischöflichen Entscheidungsträger.

Thomas Schüller ist Professor für Kirchenrecht an der Universität Münster. Zuvor war er Leiter der Stabsstelle Kirchliches Recht im Bistum Limburg.

»Ich habe das Gefährdungspotenzial unterschätzt«

Von Julia Knop

Systematische Theologie beschäftigt sich mit theoretischen Konzepten des Glaubens und der Kirche. Sie analysiert die jeweilige theologische Grammatik, also Denkfiguren und Hintergrundannahmen, die den Glauben und das Kirchenbild einer Zeit prägen. Was ich selbst lang unterschätzt habe, ist die Ambivalenz, ja: das Gefährdungspotenzial bestimmter Kirchen- und Amtsmodelle und die systemstabilisierende Wirkung, die die Theologie erzeugt, wenn sie entsprechende Vorstellungen vor allem erläutert, sich aber der Systemfrage enthält. Ich sehe mich heute als Theologin sehr viel stärker in der Verantwortung, auch dogmatische Basisannahmen von Kirche und Amt einer konstruktiven, möglichst interdisziplinär aufgestellten Kritik zu unterziehen.

Es geht bei Macht- und sexuellem Missbrauch ja nicht einfach darum, dass einem labilen Kaplan seine Priesterrolle zu Kopf gestiegen ist. Klerikale Selbstüberhöhung wird ganz entscheidend durch dogmatische Konzepte, liturgische Praxis und kirchliche Strukturen forciert und theologisch legitimiert. Die Vorstellung eines wesentlichen Unterschieds zwischen Geweihten und Getauften und einer unzerstörbaren priesterlichen Würde etwa kann klerikale Selbstdramatisierung und problematische kirchliche Rechtskulturen ebenso verstärken wie die religiöse Aufladung und liturgische Inszenierung sakraler Macht. Wenn Entscheidungsvollmacht in Lehre, Leitung und Gottesdienst an einen kirchlichen Stand gebunden wird, tritt formale Autorität an die Stelle kompetenzbasierter Legitimation und Rollenübernahme. Viele solcher Konzepte waren in ihrem Entstehungskontext plausibel und hilfreich. Aus der Zeit gefallen, führen sie aber nicht mehr zum Aggiornamento, sondern zur Exkulturation der Kirche. Mehr noch: Wir sehen heute, dass Gegenkulturen mit zerstörerischer Kraft entstehen können.

Systematische Theologie wird in Zukunft stärker als bisher problematische Kirchen- und Amtsmodelle identifizieren und dekonstruieren müssen. Sie wird auf verhängnisvolle Verschränkungen von Theologie, Spiritualität, Gottesdienst und Struktur der Kirche hinweisen. Dazu braucht sie garantie Wissenschaftsfreiheit und inneren Freiraum, um in kritischer Solidarität die anstehende systemische Korrektur und Erneuerung der Kirche begleiten und unterstützen zu können.

Julia Knop ist Professorin für Dogmatik an der Universität Erfurt.



Magnus Striet ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg

Fortsetzung auf Seite 2

Impressum
Redaktion:
Raoul Löbbert (*Leitung*),
Hannes Leitlein (*Stellv. Leitung*),
Merle Schmalenbach
(*Stellv. Leitung*)
Fabian Klask, Andreas Öhler,
Christina Rietz

Anschrift Redaktion:
Christ & Welt
Konstanzer Straße 64,
10707 Berlin
Telefon: (030) 88 71 43 83
E-Mail: redaktion@christund-welt.de
Internet: www.zeit.de/
christundwelt

Anschrift Verlag:
ZEIT Credo GmbH
Speersort 1, 20095 Hamburg
Telefon: (040) 32 80 00

Geschäftsführer:

Dr. Rainer Esser, Patrik Schwarz
(V.i.S.d.P.)

Druck: Frankfurter Societäts-
Druckerei GmbH,
64546 Mörfelden-Walldorf

Abonnement Deutschland:
Abonnement DIE ZEIT
52 Ausgaben € 275,60;
Studentenabonnement
DIE ZEIT
52 Ausgaben € 174,20

Abonnementbestellung
für die Extraausgabe der
ZEIT mit Christ & Welt:
Leser-Service, 20080 Hamburg
Telefon: (040) 42 23 70 70
Fax: (040) 42 23 70 90
oder **E-Mail:** abo@zeit.de

ANZEIGE



Stark gegen Nagelpilz

Ciclopoli
Der einzige wasserlösliche Anti-Pilz-Lack

- **Starke Wirkung** gegen alle gängigen Pilzerreger
- **Einfache Anwendung** ohne Feilen, ohne Nagellackentferner
- **Unsichtbar & effektiv** zieht schnell und tief in den Nagel ein, beschleunigt das Nagelwachstum

www.nagelpilz-weg.de

rezeptfrei in Ihrer Apotheke

Ciclopoli® gegen Nagelpilz
Wirkstoff: 8% Ciclopirox. Wirkstoffhaltiger Nagellack zur Anwendung ab 18 Jahren. Anwendungsgebiete: Pilzerkrankungen der Nägel, die durch Dermatophyten und/oder andere Pilze, die mit Ciclopirox behandelt werden können, verursacht wurden. Warnhinweis: Enthält Cetylstearylalkohol, örtlich begrenzte Hautreizungen (z. B. Kontaktdermatitis) möglich. Apothekenpflichtig. Stand: Januar 2017. Polchem SA, 50, Val Fleuri; LU-1526 Luxemburg. Mitvertrieb: Almirall Herma GmbH, Geschäftsbereich Taunus Pharma; Scholtzstraße 3; D-21465 Reinbek. info@almirall.de Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.



Blick in den prachtvollen Asamsaal der Hofbibliothek der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg. 12.000 Bände lagern dort.

Was wir übersehen haben

Fortsetzung von Seite 1

Fotos: Massimo Listri, Annette Birkfeld, Maren Trumper; Joseph Kralan

»Ich bleibe für die Überlebenden«

Von Maria Herrmann

Ich arbeite für einen kirchlichen Aufbruch. Wäre das nicht durch das Tagessgeschehen alleine schon kurios genug, ist es vor dem Hintergrund der begangenen Verbrechen von sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch, ihrer Veranlagung einerseits und Vertuschung andererseits, eigentlich absurd. Will ich dafür mitverantwortlich sein, dass diese Kirche erhalten bleibt, dass sie eine Zukunft hat? Warum nicht einfach austreten?

Denn: »Um die Kirche zu schützen«, hat man auch Amtsträger vor Strafverfolgung geschützt. Man hat sie versetzt, Beweise vernichtet, weggesehen. »Um die Kirche zu schützen«, hat man die Betroffenen in ihrem Schmerz isoliert. Man hat sie ein weiteres Mal erniedrigt, erpresst, entwürdigkt. In dieser Formulierung zeigt sich eines der für mich größten Probleme der Theologie – und damit meiner Arbeit: Wer ist Kirche? Aber auch: Wer benötigt eigentlich Schutz?

Diese Fragen gehören nicht nur zusammen. Es muss Aufgabe der Theologie sein – und damit meine Aufgabe –, klarzustellen, dass die zweite Frage immer vor der ersten zu beantworten ist. Es ist ein grober Fehler, die Überlebenden nicht als einen essenziellen Teil der Kirche anzuerkennen, und zwar als den Teil der Kirche, der Schutz benötigt: Betroffenenschutz ist Schutz der Kirche.

Mehr noch ist das selbstlose Eintreten für alle, die Schutz benötigen, konstitutives Moment der Kirche. Es ist eine theologische Aussage, den wirklichen Bedürftigen Schutz zu verwehren, um »die Kirche schützen« zu wollen. Wenn der »Schutz der Kirche« stattdessen bedeutet, Kriminelle zu schützen, raubt er der Kirche ihr Herz. Das Eintreten für den Schutz anderer beinhaltet Aspekte von Solidarität, Hoffnung und Gerechtigkeit. Diese Dimensionen haben in der Theologie mit dem Eintreten für das Reich Gottes zu tun – einer Kernbotschaft des Zimmermanns aus Nazareth: das Warum und Woraufhin von Kirche. Diese Perspektive auf das Reich Gottes relativiert alles – auch die Kirche. Ich bleibe für die Überlebenden.

Maria Herrmann leitet das Büro der ökumenischen Bewegung kirch-hoch2. Sie promoviert derzeit an der Universität Freiburg.

»Ich habe nie die Systemfrage gestellt«

Von Matthias Reményi

Im Jahr 2009 wurde ich in Freiburg zum Ständigen Diakon geweiht. Wir wussten damals alle, dass unser Bischof einen Intensivtäter gedeckt hatte. Trotzdem hatte ich kein Problem, ihm und seinen Nachfolgern Treue, Ehrfurcht und Gehorsam zu versprechen. Nicht mein Entschied zum Diakonat bestürzt mich, den habe ich nie bereut, sondern die damit verbundene Dissoziationserstellung. Ich konnte das Thema als für mich irrelevant abspalten. So habe ich mich auch in meinem akademischen Werdegang zwar einigermaßen erfolgreich im System bewegt, aber nie die Systemfrage gestellt. Vielleicht sogar weniger als Furcht denkt schlicht aus Anpassung. Es kam mir nicht in den Sinn, zumindest nicht in der nötigen existuellen Tiefe. Diese billige Selbsterklärung ist mir zerbrochen. Gott sei Dank.

Sowenig wie es die theologische Lösung gibt, gibt es die Theologie. Aber es gibt einige Dinge, die ich in meiner theologischen Arbeit beachten will. Ich will das Zeugnis der Betroffenen als einen theologischen Erkenntnisort respektieren. Sie sind Propheten und Propheten unserer Zeit, von denen es zu lernen gilt. Ich will meine theologischen Modelle prüfen, ob sie diesem Zeugnis entsprechen vermögen. Zweitens will ich lernen, klarer zu sprechen und das zu sagen, wovon ich denke, dass es der Fall ist. Ohne Empörung und Selbstüberhebung, aber auch ohne Furcht. Das bedeutet auch, meine theologischen Sätze ideologiekritisch zu hinterfragen. Dass Amt immer Dienst ist, ist zweifellos ein theologisch wahrer Satz. Aber er ist ein missbrauchter, ein hohler, ein heuchlerischer Satz geworden. Schließlich möchte ich lernen, systematisch bewusster zu sprechen. Als getaufter Christ, als verheirateter Kleriker und als universitäter Theologe bin ich Teil dieser Kirche. Sie ist mir heilig. Gerade deshalb sehe ich meine Aufgabe darin, meine Freiheit zu nutzen, um wenigstens durch entsprechende Wortmeldungen unser innerkirchliches Demokratiedefizit abzumindern.



Matthias Reményi ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Würzburg.

»Wir haben nicht von den Betroffenen her gedacht«

Von Viera Pirker

In meinem Studium habe ich 1999 ein Seminar zum Thema »Sexueller Missbrauch durch Kleriker in der Kirche – Anfragen an das sechste Gebot« besucht, gemeinsam mit drei weiteren Teilnehmern. »So wenige«, dachte ich. »So viele«, dachte der Privatdozent. Wir haben nicht von den Betroffenen her gedacht, sondern eine kirchenrechtliche Diskussion nachgezeichnet, die – so weiß ich heute – nicht ohne Grund geführt wird. Sexuelle Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen wird nach wie vor als Zölibatsbruch eingestuft. Doch sexuelle Gewalt ist Seelenmord.

Die Frage an mein Versäumnis als Frau, katholische Theologin und »Laiin« stört mich. In religiöspädagogischen Lehrveranstaltungen spreche ich mit angehenden Religionslehrerinnen und Religionslehrern über Macht, Asymmetrie und Grenzen des Umgangs. Kinder und Jugendliche wurden und werden nicht gehört – in oft quälend langen Zeiträumen, in denen sie gewaltsame Übergriffe erleben. Mein Versäumnis liegt sicher darin, in meinen Veranstaltungen zu wenig mit der Gegenwart von Überlebenden wie auch von potenziellen Tätern zu rechnen. Es liegt ein Unterschied darin,

gesamtkirchliche Tabuthemen im Gespräch zu benennen oder das Tabu der individuellen Entwicklung zu durchbrechen.

Die Handlungsmacht für eine Umgestaltung der Kirche liegt in der Hand von Klerikern. Wenn dazu meine Expertise gefragt wird, begleite ich dies gerne. Doch obwohl es mich schmerzt, habe ich wenig Hoffnung auf grundlegenden strukturellen Wandel. Die Wahrheit wird euch befreien, heißt es im Johannesevangelium. Wie wird daraus eine theologische Antwort? Aus der Liturgie, dieser Herzammer kirchlicher Praxis, kommt Heil – doch aus dreckigen Händen. Gerade hier will ich mehr weibliche und männliche Stimmen hören, Klage, Anklage, Trauer und echte Solidarität mit Überlebenden. Ostern ist in meiner Kirche bis auf Weiteres ausgesetzt – und vollkommen ausgesetzt ist der nicht etwa vom Teufel, sondern von Seelenmördern geschundene Leib Christi.

Viera Pirker ist promovierte Theologin und Universitätsassistentin am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien.

Theologie als Wissenschaft

An über 50 Standorten wird in Deutschland katholische Theologie gelehrt, davon sind 19 vollwertige Fakultäten oder Hochschulen. Evangelischerseits kommen weitere 19 Fakultäten und zwei kirchliche Hochschulen hinzu. Die Theologie gehört zu den ältesten wissenschaftlichen Disziplinen, neben der Juristerei und der Medizin. Das erklärt ihren hohen Stellenwert selbst in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft. Im Christentum gliedert sie sich traditionellerweise in die Erforschung der heiligen Schriften, die Auseinandersetzung mit der Glaubenspraxis und die systematische Analyse. Im vergangenen Jahrhundert gesellte sich die interkulturelle Theologie hinzu.

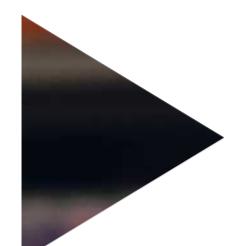
In der Kritik steht die Theologie seit jeher aus ihrem Selbstverständnis heraus, zunehmend wird aber auch die Freiheit der theologischen Lehre insgesamt in Zweifel gezogen: Kritiker monieren, die Theologie arbeite nicht ergebnisoffen, Lehrstühle würden im Einvernehmen mit der Kirche besetzt, an katholischen Fakultäten sei sogar eine Lehrerlaubnis erforderlich, die im Konfliktfall entzogen werden kann. Nichtsdestotrotz wird zum kommenden Wintersemester zu den vielen ein weiteres Institut gegründet, ausgerechnet in der Hauptstadt der Republik und des Atheismus: Berlin.



Die neue Lust an der Scham

Die Soziologin und Theologin Rita Werden hat einen viel diskutierten Essay über die Kommunikation der Bischöfe beim Thema Missbrauch geschrieben. Ein Gespräch über den Umgang der katholischen Kirche mit der eigenen Schuld

Rita Werden fordert, die Theologie viel konkreter auf ihre blinden Flecke hin zu untersuchen.



Christ&Welt: Frau Werden, im Zuge des Missbrauchsskandals haben die Bischöfe immer wieder von ihrer »Scham« gesprochen. Wie glaubwürdig finden Sie das?

Rita Werden: Man kann in niemanden hineinsehen, und dass auch die Bischöfe erschüttert sind über das Ausmaß und die Intensität der sexuellen Gewalt und auch über das Ausmaß der Vertuschung, steht für mich außer Frage. Inwieweit die Aufarbeitung seit September in Gang gekommen ist, kann ich nicht beurteilen. Nach der Veröffentlichung der MHG-Studie hat mich aber an den verschiedenen Schambekenntnissen skeptisch gemacht, dass die Bischöfe gleichzeitig sehr defensiv mit der Frage umgegangen sind, wer für die Vertuschung verantwortlich ist.

C&W: Woran machen Sie das fest?

Werden: Viele Bischöfe flüchten immer wieder in passive Formulierungen: Dinge wurden vertuscht – aber es wird nicht gesagt, von wem. Informationen wurden nicht weitergegeben – aber wer hat das so entschieden? Wenn es um konkrete Prozesse geht, bei denen jemand fahrlässig oder schulhaft gehandelt hat, ist plötzlich von einem »Wir als Kirche« die Rede. Einzelne Verantwortliche verschwinden in der Anonymität oder hinter einem »System«. Wenn schon öffentlich von Scham die Rede ist, dann weckt das eben auch die Erwartung, dass entsprechend Verantwortung übernommen wird. Und das setzt voraus, dass Verantwortlichkeiten benannt werden.

C&W: Die MHG-Studie spricht ja auch von einem systemischen Problem ...
Werden: Systemisch ja, aber eben nicht »systembedingt«, wie es dann von bischöflicher Seite heißt. Wie kann ein System, das ja kein Subjekt ist, letztlich für Handlungen und Entscheidungen verantwortlich sein? Und was für ein System ist denn da genau gemeint?

C&W: Was müsste konkret getan werden?
Werden: Es müssten diejenigen Auskunft geben, die an der Vertuschung beteiligt waren. Sie müssten Fragen beantworten: Wer war womit beschäftigt? Wer hat was gewusst? Wer hat was entschieden? Und aus welchem Grund wurden die Entscheidungen so getroffen, wie sie gefunden wurden? Aus welcher Motivation heraus? Ich glaube, dass es nicht nur darum geht, Schuldfragen zu klären.
C&W: Sonderm?

Werden: Es geht auch darum, die Missbrauchsfälle wissenschaftlich aufzuarbeiten. Das ist wichtig, um in Zukunft Prävention leisten zu können. Man muss verstehen, wie es überhaupt zu einem solchen katastrophalen Befund kommen konnte: Was sind die missbrauchsbe-günstigenden Strukturen, die die MHG-Studie andeutet? Welche Vorstellungen und Ideale leiten das Handeln von Menschen, die in der kirchlichen Hierarchie arbeiten und wichtige Ämter innhaben? Welche Rolle spielen dabei auch theologische Ideen? Wir müssen empirisch belegbare Hypothesen davon gewinnen, welche Faktoren zu dieser Lage beigetragen haben. Nur so lässt sich gezielt etwas verändern.

C&W: Noch einmal zurück zur Scham, über die Sie lange geforscht haben. Was ist das denn überhaupt für ein Gefühl?

Werden: Wir haben es mit einer Emotion zu tun, die Menschen als unangenehm erleben. Denn Scham trägt eine Wertung in sich: Wenn wir uns schämen, dann enthält das ein negatives Urteil über uns selbst. Insofern ist Scham auch eine selbstreflexive Emotion. Wir empfinden einen Teil von uns als nicht zugehörig im Vergleich zu der Art und Weise, wie wir uns gern sehen. Scham zeigt: Wir sehen uns in einem Widerspruch zu unserem Selbstideal.

C&W: Inwieweit hat Scham mit Moral zu tun?

Werden: Scham ist dann eine moralische Emotion, wenn es in der Schamsituation um eine moralische Frage geht. Für was

wir uns schämen können, hängt von unserem Selbstbild ab. Dieses steht dann infrage, wir zerfallen in Subjekt und verurteiltes Objekt und sind wie gelähmt. Zugleich treten unwillkürliche Reaktionen auf: Wir werden rot, senken den Blick, zeigen Gesten, die etwas mit Verbergen zu tun haben. Dass Scham eine lähmende Emotion ist, bedeutet auch, dass man über Scham eigentlich erst sprechen kann, wenn man sich von dieser Situation schon wieder distanziert hat. Wenn man also seine Handlungskompetenz wiedergewonnen hat.

C&W: Was folgt daraus?

Werden: Wenn jemand über Scham spricht, dann setzen wir voraus, dass das Gesagte ernst gemeint ist. Denn normalerweise tragen wir negative Urteile über uns selbst nicht in die Öffentlichkeit. Und wenn uns dann jemand über seine Scham berichtet, tendieren wir in der Regel dazu, rücksichtsvoll und vorsichtig zu bleiben. Weil wir glauben, dass jemand etwas von seinem Inneren preisgibt und in dieser Situation ohnehin verletzlich ist.

C&W: Warum reden die Bischöfe so häufig von Scham und so selten von Schuld?

Werden: Möglicherweise ist es leichter, über Scham als über Schuld zu reden, weil Scham in der Debatte eine tabuisierende Wirkung hat. Die Rede von Scham wird eher als ehrlich empfunden, weil Scham als schmerhaft vorausgesetzt wird. Wäre dagegen über Schuld gesprochen worden, hätte das vielleicht stärker Rückfragen provoziert. Hinter der Rede von Scham muss nicht, aber kann auch der Versuch stecken, ein stärkeres Statement zu setzen und damit aber auch erst mal die Debatte oberflächlich zu befrieden.

»Möglicherweise ist es leichter, über Scham als über Schuld zu reden, weil Scham in der Debatte eine tabuisierende Wirkung hat. Wäre dagegen über Schuld gesprochen worden, hätte das vielleicht stärker Rückfragen provoziert.«

C&W: »Schuld« ist also sehr viel konkreter ...?

Werden: Genau! Schuld ist im Vergleich zu Scham eine Emotion, bei der der Fokus auf einer Handlung liegt. Und das Empfinden von Schuld geht mit der Tendenz einher, einen Schaden wiedergutmachen zu wollen. Waren im Zuge des Missbrauchsskandals tatsächlich konkrete Handlungen benannt worden, hätte man sicherlich auch deutlicher nachgefragt: Wer ist da verantwortlich gewesen, wer hat was entschieden? Man hätte die Prozesse und handelnden Subjekte deutlicher benennen müssen.

C&W: Die Bischöfe bitten die Opfer immer wieder um Vergebung. Wie bewerten Sie das?

Werden: Wenn es bei diesen öffentlichen Statements bleibt, was hoffentlich nicht der Fall sein wird, wird von den Opfern sehr viel verlangt. Sie sollen, zumindest was die Vertuschung angeht, ins Abstrakte, ins Amorphe hineingeben. Aber wem denn genau? Einem System?

C&W: Sie schreiben in Ihrem Essay, dass die Kirche Züge einer Schamkultur trägt und dies das Vertuschen befördert hat. Was meinen Sie damit?

Werden: Dazu muss ich etwas ausholen. Der Begriff »Schamkultur« kommt aus einer soziologischen Typologie von sozialen Kontexten, nämlich von Scham- und Schuldskultur. In einer Schuldkultur geht es für den Einzelnen nicht um die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sondern

Historische Bücher im Kartäuserkloster Real Cartuja de Valldemossa, Spanien.



Fortsetzung von Seite 3

um die Selbstdefinition als Individuum, um Autonomie. Das heißt, man darf und muss die eigenen Werte und Entscheidungen vor sich selbst verantworten, und es gibt niemanden, der einem diese Verantwortung abnehmen kann. Gehorsam als moralische Option fällt damit aus. Diese Unabhängigkeit muss man sich leisten können, auch ökonomisch zum Beispiel.

C&W: Und wie unterscheidet sich eine Schamkultur davon?

Werden: Schamkulturen legen im Unterschied zu Schuldkulturen dem Individuum nahe, dass es vor allem auf die Harmonie der Gruppe achten soll. Das Individuum definiert sich über seine Zu-

gehörigkeit zur Gruppe und will die Loyalität zu ihr wahren. In einem schamkulturnellen Kontext würde man davon ausgehen, dass der signifikante andere, um dessen Anerkennung es geht, vor allem die Gruppe ist. Schamkulturen sind häufig eher soziologisch enge und geschlossene Kontexte. Man setzt eine gewisse Homogenität innerhalb der Gruppe voraus. Die Grenze zum Außen wird relativ scharf gezogen.

C&W: Bildet der Klerus eine solche geschlossene Gruppe?

Werden: Das System der Vertuschung legt das meines Erachtens nahe. Vermutlich auch um das Bild der heiligen Kirche zu erhalten, sind straffällig gewordene Priester im Amt belassen worden. Dieses Anliegen war offenbar wichtiger als das Wohl von Kindern. Die Empathielosigkeit der für die Vertuschung Verantwortlichen gegenüber den Opfern ist absolut erklärendbedürftig. Man kann auf die Idee kommen, dass für Priester die Gruppe der Kleriker eine so geschlossene Gruppe ist, dass sie einem eigenen moralischen Universum gleichkommen.

C&W: Haben wir es letztlich mit einer Theologie zu tun, die das Wohl der Kirche über das Wohl der Einzelnen stellt?

Werden: Ja. In dem Moment, in dem klar geworden wäre, dass Priester als Repräsentanten dieser heiligen Kirche in gravierendem Maße schuldhaft geworden wären, stünde damit auch die legitimierende Theologie von Weiheamt und Kirche infrage. Wie soll man plausibel machen, dass die Kirche, wie sie ist, gottgewollt strukturiert ist? Dass entsprechende Menschen von Gott berufen worden sind und dann eine derartige moralische Katastrophe geschieht? Das lässt sich ja nicht übereinbringen.

C&W: Wie ist diese Form der Theologie überhaupt so einflussreich geworden?

Werden: Das hat sich historisch so entwickelt. Die Kirche hat nach der Aufklärung und Französischen Revolution stark an Autorität eingebüßt. Es kam zu großen Umwälzungen. Im Zuge dieser Prozesse hat die Kirche eine stark defensive Strategie eingesetzt und versucht, die eigene Autorität immer mehr als Gegenentwurf zur erlösungsbedürftigen Welt zu profilieren. Priester spielten von nun an die Rolle der Heilsvermittler. Man hat

Strukturen innerhalb der Kirche immer mehr theologisch legitimiert, Kirche stärker zentralisiert und hierarchisiert. Man hat Ämter mit einer theologischen Autorität versehen, die letztlich meint auf den Willen Gottes zurückzgreifen zu können: Die Rede ist von besonderem Gesandtsein, von besonderem Berufensein durch Gott. Das lässt plausibel erscheinen, wann sich Priester nicht nur nach außen, sondern stark auch von der Selbstdefinition her mit diesem Ideal identifiziert haben. Das macht es umgekehrt aber auch schwerer, mit Ambivalenzen umzugehen. Deshalb sind Priester oft mit dem Widerspruch zwischen Berufsausübung und eigenen Bedürfnissen konfrontiert. Macht ist in diesem System bis heute theologisch legitimiert – immer mit der Begründung, dass theologische Entscheidungen, die Strukturen und Hierarchien in der Kirche bestimmen, letztlich dem Willen Gottes entsprechen.

nicht dem Willen Gottes entspräche.

Hinter diese Selbstdesselung kommt man nur schwer zurück. Jedenfalls nicht, ohne zu sagen: Wir müssen Theologie anders denken und uns eingestehen: Theologie ist Interpretation. Sie ist menschenverdacht. Und deshalb eben auch anfällig für Fehlentwicklungen.

C&W: Einzelne Bischöfe denken laut über die Frauenweihe oder Aufhebung des Zölibats nach. Begründen Sie das oder sehen Sie es als weiteren Versuch, die Schuld von sich abzulenken?

Werden: Wenn das die einzige Reaktion wäre, wäre ich skeptisch. Das wäre ich aber auch, wenn es nicht dazugehörte, über solche Fragen zu sprechen. Die Veränderungen erfordern Zeit und ein sehr sorgfältiges Arbeiten. Aber es gibt in der Debatte schon jetzt auch eine starke Gegenfraktion, die meint, Theologie und damit auch Strukturen dürfen nicht nur nicht, sie müssen auch nicht verändert werden. Der Abfall von Theologie erkläre erst das an vielen Stellen schuldhaften Verhalten. Nach dem Motto: Wenn man sich an die Theologie und Moral der Kirche gehalten hätte, dann wäre vieles nicht passiert. Damit macht man es sich zu einfach.

C&W: Der Missbrauchskandal erfordert also ein anderes Nachdenken über Theologie – oder sogar eine ganz neue Form der Theologie?

Werden: Ja, das denke ich schon. Besonders, wenn es um die Legitimation von Macht geht. Man sollte die in vielen theologischen Traditionen schon vorliegende Überzeugung anerkennen, dass wir letztlich nicht viel mehr hervorbringen können als eine redliche Hoffnung auf einen Gott. Schon ob ein Gott existiert, können wir nicht sicher sagen. Sondern höchstens unsere Hoffnung auf einen bestimmten Gott existentiell vertreten. Mehr aber auch nicht.

C&W: Was folgt daraus?

Werden: Man muss die Theologie noch viel konkreter auf ihre blinden Flecke hin untersuchen. Wo hat sie missbrauchsgefährdet gewirkt, weil sie zum Beispiel hierarchisiert und Machtmisbrauch ermöglicht hat? Wie hat sie die Würde und das Selbstbestimmungsrecht von Menschen nicht entsprechend integriert? Was muss man verändern? Ent-

sprechende Theologieentwürfe liegen schon lange auf dem Tisch, allerdings sind sie nicht genügend rezipiert worden. Sie finden in der dominanten lehramtlich-kirchenrechtlichen Theologie zu wenig Widerhall. Und ich finde es dann auch sinnvoll, über die Ordination von Frauen zu sprechen.

C&W: Weshalb?

Werden: Weil die These naheliegt, dass die Machtaufteilung, wie sie in einer exklusiven Männergesellschaft ausgestaltet wurde, einen Risikofaktor in sich birgt. Weil zu wenig Diversität vorhanden ist und auch zu wenig Kontrolle. Weil der Klerus ein geschlossener Raum ist, der zu homogen wirkt. Der Missbrauchsskandal ist ein Anlass, über diese Fragen erneut zu diskutieren. Auch wenn die theologischen Debatten schon lange geführt wurden und da nicht viele neue Argumente zu erwarten sind. Ich hoffe, dass die Debatte offengehalten wird. Schon der Versuch, bereits jetzt reflexhaft auf die benannten Themen Denkverbote einzuziehen, wäre dramatisch. Denn das würde bedeuten, dass man wiederum nicht dem Ernst der Lage entsprechend handeln würde.

C&W: Ich hoffe, dass die Debatte offengehalten wird. Schon der Versuch, bereits jetzt reflexhaft auf die benannten Themen Denkverbote einzuziehen, wäre dramatisch.

C&W: Die Bischöfe wollen jetzt das Vertrauen der Menschen zurückgewinnen.

Werden: Das ist zwar eine legitime Motivation, aber ich finde, das darf nicht die erste Motivation sein. Weil es nicht um die Kirche geht, sondern um das Wohl von Menschen. Und da müste eine Theologie ansetzen. Sie darf nicht in erster Linie um Kirchenräson bemüht sein. Da liegt unendlich viel Arbeit vor uns. Der einzige Fehler, den man im Moment noch begehen kann, ist, zu denken, dass man sich dieser Prozesse schnell entledigen kann.

C&W: Kann der Wandel nur von innen kommen?

Werden: Von innen muss es mindestens eine Öffnung geben für Expertise von außen. Die Kirche wird es aus sich heraus nicht schaffen, die anstehenden Prozesse zu bewältigen. Sie muss sich dabei auch humanwissenschaftliche Forschungsergebnisse und Expertenwissen von außen zu eignen machen. Was die Gruppe der Bischöfe und Priester angeht. Es entspräche der eben problematisierten »schamkulturnellen Prägung«, dass das Wort von Bischöfen für Bischöfe besonderes Gewicht hat. Es wäre aber zu begrüßen, dass man auch aus der Gruppe der Bischöfe heraus nicht zu schnell die Streitpunkte beiseitelegt, weil man ein Harmoniebedürfnis voranstellt. Oder weil man den Anschein erwecken möchte, dass man über Theologie nicht streiten dürfe. Ich glaube, dass da entsprechende Vorstöße schon zu vernehmen sind, und ich halte es für sinnvoll, offenzulegen, dass es auch innerhalb der Gruppe der Bischöfe Uneinigkeit gibt. Diese Uneinigkeit muss man aushalten. Sie zeigt: Auch theologische Positionen brauchen gute Gründe. Am Ende muss das bessere Argument entscheiden.

*Das Gespräch führte
Merle Schmalenbach.*

Rita Werden, Jahrgang 1980, hat Soziologie und katholische Theologie in Freiburg und Edinburgh studiert, in der Soziologie zum Thema Schuld und Scham promoviert und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Fundamentaltheologie und Philosophische Anthropologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In Kürze wird sie ihr Medizinstudium abschließen.

Ihr Aufsatz »Systemische Vertuschung. Zur Rede von Scham in den Stellungnahmen von Bischöfen im Kontext der Veröffentlichung der MHG-Studie« erschien in dem Band: »Unheilige Theologien«, herausgegeben von Magnus Striet und Rita Werden. Herder Verlag, Freiburg 2019. 200 Seiten, 20 Euro.

ANZEIGE

WIRBEL-STURM IDAI

TRIFFT MOSAMBIK, SIMBABWE UND MALAWI


Menschen retten sich auf Bäume, Mauern und Dächer, um sich vor den Wassermassen zu schützen und warten auf Hilfe. Sie stehen vor dem Nichts und brauchen jetzt Lebensmittel, Decken und Medikamente.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende!

www.misereor.de/zylkon

Spendenkonto
DE75 3706 0193 0000 1010 10
Stichwort: Zyklon

MISEREOR
IHR HILFSWERK

Größte Klosterbibliothek der Welt im Benediktinerstift Admont, Steiermark, Österreich.



Was ist katholisch am sexuellen Missbrauch?

Priester umgeben sich mit einer sakralen Aura, der sich Opfer oft nicht entziehen können.

Das muss sich ändern

VON GREGOR MARIA HOFF

Vor etwas mehr als vier Wochen endete der sogenannte Missbrauchsgipfel in Rom mit einer Ansprache von Papst Franziskus. Das Medienecho war zum Teil verheerend. Manches in der Rede klang nach Relativierung der eigenen Schuld. Der Hinweis auf den Teufel schmeckte nach theologischer Ausrede. Mit der satanischen Macht des Bösen lassen sich jedenfalls weder die Täterprofile katholischer Priester noch die Regie des Vertuschens erfassen. Was aber ist katholisch am sexuellen Missbrauch? Gibt es überhaupt einen speziell katholischen Zug, der den kirchlichen Missbrauch von anderen Verbrechen – in sagen wir Sportvereinen – unterscheidet?

Der Papst selbst hat in seiner unglücklichen Rede einen Ansatzpunkt zur Beantwortung dieser Frage geliefert. Franziskus sprach von einer »grausamen religiösen Praxis«, die es früher in einigen Kulturen gegeben habe. Er meinte »heidnische Rituale«, also Menschenopfer. Menschenopfer aber sind sakralisierte Gewalt, Gewalt, die zu einem vermeintlich heiligen, höheren Zweck eingesetzt wird. Solche sakralisierte Gewalt begegnet uns auch im katholischen Missbrauch. Die Analyse sakralisierter Gewalt führt an die Grundlagen des Missbrauchs.

Diese Wurzeln sind eingelassen in jene Gefüge von Macht, in denen die Entscheidung über Leben und Tod an einem heiligen Kommando hängt – am Zugriff von religiösen Akteuren auf die Macht des Heiligen selbst, das sie kommunizieren und verbürgen. Im Glauben sind Menschen mit einer Macht konfrontiert, die größer ist als sie selbst: mit der unbegrenzten schöpferischen Lebensmacht Gottes. Sie kommt an den Grenzen des Lebens ins Spiel, dort wo Menschen die Ohnmacht ihrer Existenz als unabwendbares, tödliches Schicksal wahrnehmen. Solche Erfahrungen müssen sie verarbeiten. Sonst droht sich das psychosoziale Immunsystem des Menschen angesichts von persönlichen Schicksalsschlägen und gesellschaftlichen Katastrophen aufzulösen.

Religionen stellen Deutungen für solche Situationen bereit. Sie verstärken mit ihren sakralen Codes aber auch das Ohnmachtsbewusstsein des Menschen. Das Christentum spitzt das Wissen um die unaufhebbare Endlichkeit des Menschen zu. Denn im Menschen selbst begegnet uns Gott. Wenn Jesus von Nazareth am Kreuz hingerichtet wird, stirbt der unendlich verlierbare Mensch. Jesus kommt genau so eine einzigartige Bedeutung und Würde zu, weil sich die schöpferische Macht Gottes in seinem Leben wie in seinem Tod als unbegrenzt erweist.

Leben auf den Spuren Jesu macht dies erfahrbar. Die katholische Kirche setzt dafür eigene Zeichen. Sie geben Versprechen auf Leben ab, wo es sich im Zuge von Geburt und Krankheit, Schuld und Tod als zerbrechlich erweist. Sakramente deuten und orientieren menschliche Existenz von der unbegrenzten schöpferischen Lebensmacht Gottes her. Der katholische Priester spendet sie. Er vertritt, was sie vermitteln. Er repräsentiert ihre sakrale Macht.

Religiöse Sinnsysteme sind grundlegend mächtig. Sie koordinieren das Macht-Ohnmaut-Gefälle des Lebens im Dauerrisiko des Todes. Auf diesem Weg nimmt religiöser Glauben die Form einer Sakralmacht an. Sie organisiert die Einstellungen, die man zur geglaubten Wirklichkeit einnimmt. Aber wem kommt Autorität bei der Auslegung re-

ligiöser Traditionen zu, in die Menschen jenes Vertrauen investieren, ohne das man nicht überleben kann? Institutions-Vertrauen ist entscheidend für ein stabiles Weltvertrauen. Deswegen belastet der Bankrott von Banken und ganzen Finanzsystemen nicht nur unsere Kontoführung. Deswegen erschüttern korrupte Politiker und steuerhinterziehende Funktionäre. Deswegen wirken Missbrauchstäter in der katholischen Kirche so desaströs. Sie sollen die befreende Macht eines Glaubens verkörpern, der den ohnmächtigen Menschen gilt. Die Ohnmachtserfahrung des Missbrauchs, die sie verantworten, wiegt umso schlimmer.

Gerade hier zeigt sich: Vertrauensbasierter Glaube stellt eine Glaubensmacht dar. In wen man vertraut, der besitzt Macht. Deshalb haben Kleriker eine so große. Sie haben die Macht, Vertrauen zu bestätigen und damit Lebensoptionen zu vermehren. Dieses Vertrauen wird in seinem Missbrauch erschüttert. Das wirkt tödlich. Denn auf diesem Vertrauen baut der Glaube auf. Vertrauen ist reziprok angelegt: Der Gläubige darf von dem, dem er Glauben schenkt oder schuldet, etwas erwarten. Und umgekehrt kann der Kreditnehmer mit dem Kapital des Vertrauens arbeiten – es vermehren. Das religiöse und pastorale Kreditinstitut der Kirche verfügt dafür über eine unvergleichliche Ressource: ewiges Leben. Zugang dazu verspricht eine Macht, die allem, was tödlich ist, widersteht. Wer dem glaubt, der Institution wie ihren Repräsentanten, setzt sich im Vertrauen aus.

Diese Macht-Ohnmacht-Konstellation macht Glaubende schier unendlich verletzbar. Denn es geht um ihre Lebensbedingungen. Ihr Glauben gilt Gott. Repräsentation und Repräsentant bilden einen sakralen Zusammenhang. In der katholischen Kirche zeigt sich das im repräsentativen Übergang von Jesus Christus und Priester. Er handelt in persona Christi. Er bildet, symbolisch, aber auch körperlich, eine Kontaktzone mit dem Allerheiligsten. Der Priester erschließt es mit den Zeichenhandlungen, die nicht in seiner Macht liegen, aber die ohne sein Amt und seine Person auch nicht möglich sind. Gerade weil dieser Code es verlangt, vom Priester auf Christus zu verweisen, zieht er von einem Double-Bind der Macht. Sie zieht im Verweis auf Christus ein Glaubensvertrauen an, das sie an sich bindet. Das ermöglicht den spezifischen Missbrauch priesterlicher Sakralmacht.

Um diesen Zusammenhang zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, wie Sakralisierungen entstehen und funktionieren. Man bildet einen Sinnzusammenhang, indem man ihn aus einem gegebenen Kontext löst. Es handelt sich um eine sakrale Übertragung von einem Zeichen auf das gesamte Zeichensystem.

Bei einem förmlichen Versprechen zum Beispiel im Rahmen einer Eheschließung wird der Fokus vom Inhalt eines Versprechens auf den Akt des Versprechens umgelenkt. Die Ehe selbst wird etwas Sakrales. Heilig ist nicht mehr nur das Versprochene, sondern mit dem Akt auch der Code selbst. Das gilt für die Ehe, das gilt genauso bei der Priesterweihe. Erst im sakralen Zusammenhang macht die Weihe Sinn und nimmt eine rechtswirksame Bedeutung an.

Ein Code erschließt etwas, er kann aber auch etwas verschließen. Das gilt für Safetüren ebenso wie für die Passwörter von Online-Konten. Mit einem Code erhält etwas eine besondere Bedeutung. Man schützt, was einem heilig ist. An diesem Punkt zeigt sich, wie auch der Code der Priesterweihe funk-

tioniert. Er öffnet einen Zugang. Er erschließt Kompetenzen. Aber er nimmt zugleich die Macht in Anspruch, die er freisetzt. Er zieht die Macht an sich, die im Akt der Weihe diesen selbst sakralen aufschläft. An diesem Punkt wird kirchliche Sakralmacht prekär. Sie beruht auf einem Vertrauen, das

sich auf die Vollmacht der Institution und ihrer Akteure bezieht. Der Übergang zwischen dem, was sie repräsentieren, und ihrer eigenen Repräsentation wird gefährlich, wenn die sakrale Macht der Kirche zu einer Sakralisierung ihrer Priester führt. Der Papst nennt dieses Phänomen Klerikalismus.

ANZEIGE

Volksleiden Arthrose Neue wirksame Behandlung

Mit KOMBINIERTER PFLANZENKRAFT

Schmerzen lindern – die Basis dafür legte Pastor Emanuel Felke, der Vorreiter der Naturheilkunde, im 19. Jahrhundert. Deutsche Forscher haben nun drei wirksame Heilpflanzen gegen Arthrose gezielt in einem neuen Arzneimittel kombiniert.

Jedes Jahr erreichen uns Deutsche tolle Neuigkeiten: Wir werden immer älter – die Lebenserwartung steigt unaufhaltsam. Für unsere Gelenke bedeutet diese schöne Entwicklung einige Jahrzehnte zusätzlicher harter Arbeit. Spätestens ab Ende 50 finden sich bei fast allen Deutschen Verschleißerscheinungen der Gelenke. Unbehandelt kann die Abnutzung der Gelenkknorpel ungebremst voranschreiten und so zu dauerhaften Schmerzen und eingeschränkter Beweglichkeit führen.

Viele Arthrose-Patienten in Deutschland vertrauen heute verstärkt auf moderne knorpelstärkende

Naturarzneimittel. In der Tradition des Naturheilkundlers Pastor Emanuel Felke (1856–1926) haben deutsche Forscher nun gleich drei wirksame Arthrose-Heilpflanzen in einem modernen Naturarzneimittel vereint (Gelencium Arthro, rezeptfrei, Apotheke). Die arzneilichen Wirkungen der enthaltenen Heilpflanzen (s. Kasten unten) sind heute bestens dokumentiert.

Der Arthro-3fach-Komplex kann die körperliche Regeneration der Knorpelzellen im Gelenk aktivieren und so die typischen Anlauf- oder Belastungsschmerzen lindern. Wichtig: Das moderne Naturarzneimittel

hat keine bekannten Neben- oder Wechselwirkungen. Im Gegensatz zu vielen Gelenktherapeutika ist Gelencium Arthro darüber hinaus auch zur dauerhaften Einnahme zugelassen.

FAZIT: Mit Gelencium Arthro kann Gelenkverschleiß wirksam behandelt und die Beweglichkeit verbessert werden. Fragen Sie in Ihrer Apotheke nach Gelencium Arthro.

Die Vorteile auf einen Blick

- ✓ 100% Natürlich
- ✓ Bekämpft die Ursache (Gelenkverschleiß)
- ✓ Lindert den Schmerz
- ✓ Keine Neben- oder Wechselwirkungen
- ✓ Zur Dauer-einnahme geeignet

Für Ihren Apotheker
Gelencium Arthro
PZN 14309132

www.gelencium.de

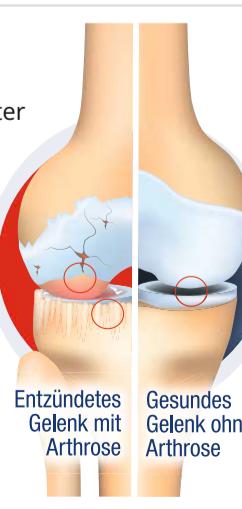


DER ARTHRO-3-FACH-KOMPLEX



Die drei Arthrose-Heilpflanzen werden unter modernsten Laborbedingungen nach dem deutschen Arzneimittelbuch speziell aufbereitet und verdünnt. Verwendet werden je nach Pflanze die wirkstofffreien jungen Sprosse mit Blättern oder Teile der Wurzeln.

Dank der Tropfenform kann der Arthro-3fach-Komplex schon über die Mundschleimhaut vom Patienten aufgenommen werden und kann seine natürliche Wirkung in Knie, Hüfte, Schulter, Hand & Co entfalten.



Pflanztext: Gelencium® Arthro. Wirkstoffe: Toxinodendronquercifolium Dil. D2, Harpagophytum procumbens Dil. D4, Filipendula ulmaria Dil. D3. Homöopathisches Arzneimittel bei chronisch-reumatischen Erkrankungen der Gelenke (Gelenkverschleiß). Enthält 57,8 Vol.-% Alkohol. Nicht empfohlen bei Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren, in der Schwangerschaft und Stillzeit, wenn Sie allergisch gegen Mädesüß oder Teufelskralle oder wenn Sie alkoholkrank sind. Vor Einnahme des Medikaments sollte eine ärztliche Abklärung Ihrer Gelenkbeschwerden erfolgen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Heilpflanzengut GmbH, Helmholzstraße 2-9, 10857 Berlin

Klerikalismus schließt Kritik und Kontrolle von außen aus. Klerikalismus ist Machtmisbrauch und Selbtsakralisierung. Priester vermittelten Zugang zum Heil. Das kann arrogant machen. Oder unangreifbar – in einer Kaste mit sakraler Aura. Ihrem Zugriff können sich Missbrauchspfeffer oft nicht entziehen. Sie entkommen ihr nicht, wenn ein sakralisiertes System die priesterlichen Täter schützt.

Dabei verfügt die katholische Kirche mit ihrer Theologie über einen anspruchsvollen Code, mit dem sich Sakralisierungen beobachten und ihre Machtverhältnisse förmlich durchkreuzen lassen. Die Macht des Priesters bedeutet nichts von sich, sondern alles von Jesus Christus her. Ohne Christus ist der Priester nichts. Diese Idee besticht, aber sie verführt auch zur Spiritualisierung eines Machtproblems, ohne es in den sozialen Machtverhältnissen zu klären.

Die katholische Kirche befindet sich angesichts ihres Missbrauchsproblems in einer Sakralisierungsfalle. Man entkommt diesem Systemproblem nicht anders als durch Gewaltenteilung – durch Machtkontrolle von außen, durch kirchliche Gewaltenteilung von innen her. Die Kirche sieht sich als heilige Macht, doch ist sie unheilig geworden. Sie hat ihre Sakralität zu verbrecherischen Zwecken benutzt. Sie hat ihre Heiligkeit schändlich missbraucht. Warum sonst fehlen Schuldeingeständnisse ausgerechnet ihrer höchsten Würdenträger?

Mit kirchlicher Gewaltenteilung ließe sich sakralisierte Macht verflüggen. Durch Teilen der Macht nimmt sie nicht ab, sondern gewinnt Autorität. Das wäre die Form einer souveränen Macht, die um ihre Gefahren weiß und diese so ausweist, dass sie institutional bearbeitet werden können. Der sexuelle Missbrauch der Macht in der katholischen Kirche bildet dafür das Momentum – im Systemkollaps eines Vertrauens, das auch der Papst zu verspielen droht.

Gregor Maria Hoff (55) ist Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Paris-Lodron-Universität Salzburg.



Heute kuratiert von
Cornelia Füllkrug-Weitzel

Ihre Empfehlung:
Ernst Barlach:
Der Schwebende (1927)

Warum haben Sie
dieses Bild ausgewählt?

»Der Engel – als Denkmal
für die Toten des Ersten
Weltkriegs von den Nazis –
ist eine Mahnung gegen
Krieg und an alle, die
die Fakten leugnen und
Friedensengel mundtot
machen wollen.«

Kuratorin im Monat April ist Pfarrerin
Cornelia Füllkrug-Weitzel,
Präsidentin von Brot für die Welt
und der Diakonie Katastrophenhilfe.

JACOBS' WERK UND FLÜGGES BEITRAG

Das fängt ja gut an!

Ein Protestbrief zum Auftakt an Erik Flügge VON HANNA JACOBS



Was wir
sicher nicht
brauchen,
sind noch mehr
Orgelkonzerte.

Wollte ich lediglich die Predigt abschaffen, so verkässt du, lieber Erik, in deinem neuen Buch: »Nicht heulen, handeln!« gleich den ganzen evangelischen Gottesdienst für tot. Das fängt ja gut an. Fortan wird sich die protestantische Leserschaft nicht mehr über mich, sondern über dich echauffieren.

Als eine, die versucht, es besser zu machen, würde ich sagen: Der Gottesdienst kränkt vielerorts – an belanglosen Predigten, Liturgien, die kaum noch jemand versteht, und Liedtexten aus dem 17. Jahrhundert, die heute nur noch wenige ernsthaft erbaben. Aber eine Krise ist längst kein Grund zum Aufgeben. Du unterschätzst in deiner Polemik das sprichwörtliche protestantische Pflichtgefühl. Wir können sehr lange weitermachen, auch wenn es gerade keinen Spaß macht.

Die protestantische Pastorentochter Angela Merk (das sind die ganz besonders Pflichtbewussten!) ist seit 13 – nicht nur fröhlichen – Jahren Bundeskanzlerin und hat dabei demonstriert, dass man mit Geduld und harter Arbeit viel schaffen kann. Man gibt nicht einfach auf. Hier stehen wir, wir können nicht anders. Eine Reformation der hiesigen Gottesdienstlandschaft braucht Kreativität, Mut und Verbindlichkeit. Mir ist klar, dass du dafür keine Zeit hast. Theoretisch aber ist in einem evangelischen Gottesdienst schon jetzt sehr viel möglich, und einiges davon wird bereits in der Praxis erprobt. Die Gemeinden, die danach fragen, was die Menschen in ihrem Dorf oder Bezirk suchen, und darauf eingehen, blicken sonntags in vollere Kirchenschiffe.

Was wir sicher nicht brauchen, sind noch mehr Orgelkonzerte. Aber genau damit würdest du den evangelischen Gottesdienst

am liebsten ersetzen. Johann Sebastian Bach in allen Ehren, aber ihrer Milieuerverung entkommt die evangelische Kirche nicht dadurch, dass sie sich vollends in einen Kulturverein verwandelt. 500 Jahre nach der Reformation dürften wir stattdessen ruhig wieder ein bisschen katholischer werden, finde ich. Als Kirche der vielen Wörter können wir von euch das Schweigen lernen. Die Mystik und Kontemplation. Den Sinn für Geheimnis. Eine Kirche, die sich der Frauenordination und der Ehe für alle öffnen konnte, kann sich – in evangelischer Freiheit – auch anderen spirituellen Traditionen öffnen.

Wir nennen das Demut. Auch so eine protestantische Tugend, deren Wert du, lieber Erik, zu erkennen scheinst. So wie Madonna sich zeitweise als Wiedergeburt der argentinischen Präsidentengattin Eva Perón sah, lässt du keine Gelegenheit aus, dich mit dem »Polemiker und Polterer« Martin Luther vergleichen. Ist das noch Chuzpe oder schon Überheblichkeit? Kein EKD-Ratsvorsitzender hat sich je mit Luther verglichen. Ich weiß, du wünschst dir mehr Kampfgeist, mehr Krawall. Dabei vergisst du jedoch, ähnlich wie die von dir kritisierten Organisatoren des Reformationsjubiläums, dass es neben dem streitbaren Luther noch eine Reihe sanfterer Reformatoren gab. Philipp Melanchthon oder Martin Bucer zum Beispiel. In ihrer Tradition steht die evangelische Kirche heute, wenn sie sich differenziert und reflektiert zu Wort meldet.

Hanna Jacobs (30) ist Pfarrerin im »raumschiff.rubr«, einem Gemeindeprojekt in Essen. Hier beschreibt sie ihre Kirche von innen – im Wechsel mit Erik Flügge. Einen Auszug aus seinem neuen Buch finden Sie unter: www.zeit.de/fluegge-buchauszug

SO GEHT'S AUCH

Für ein Leben vor dem Tod

»Bambino Gesù« behandelt in Rom austherapierte Kinder VON ANDREAS ÖHLER

Da ansetzen, wo alle Hoffnung versagt: Die Papst-Kinderklinik Bambino Gesù kümmert sich besonders um Patienten, die von der herkömmlichen Medizin austherapiert wurden: In die Schlagzeilen geriet 2018 der 23 Monate alte Alfie Evans, dem der Papst hier eine Weiterbehandlung ermöglichen wollte, nachdem britische Ärzte das Kleinkind aufgegeben hatten. Trotz weltweiter Appelle und dem Einspruch der Eltern wurde in England die Verlegung nach Rom abgelehnt, die Geräte wurden abgeschaltet. Aus solchen Rückschlägen zieht die Klinikleiterin Mariella Enoc den Schluss, die Erforschung seltener Kinderkrankheiten umso vehemente voranzutreiben. Gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur sagte sie: »Wir planen ein Institut für Tumoren und Transplantationen in Rom; die Arbeiten für ein Kinder-Palliativzentrum laufen, neue Räume für die Forschungseinrichtung müssen angemietet werden.«

Darauf, dass dieses Hospital ziemlich einzigartig in Europa ist, scheint man in Rom nicht besonders stolz zu sein. Denn gäbe es davon mehr, stünde die resolute alte Dame, die von den jungen Patienten liebevoll »Nonna« genannt wird, nicht vor dem Problem, schon mal 200 Hilfesuchenden am Tag versorgen zu müssen. Als Enoc die Klinik übernahm, war sie durch einen Spenderveruntreuungsskandal belastet. Das machte das Einwerben von Geldern nicht gerade leichter. Sie werden auch für kleine Patienten benötigt, die in ihren Heimatländern nicht adäquat behandelt werden können. Die Klinik gelangte 1924 als Schenkung in

den Besitz des Heiligen Stuhls, wird aber nicht vom Vatikan finanziert, sondern vom italienischen Gesundheitssystem. Das erkennt nur eine Versorgungspflicht der eigenen Landeskinder an. Inzwischen bildet Bambino Gesù deshalb bevorzugt Ärzte aus ärmeren Ländern aus. In der zentralafrikanischen Hauptstadt Bangui gibt es bereits eine Zweigstelle unter Mariella Enocs verwalterischer Obhut. In diesen Tagen feiert die Klinik ihr 150-jähriges Bestehen. An Lobeshymnen vonseiten der Präsidenten und des Papstes mangelt es nicht.

Die Klinikleiterin betonte nach Informationen der »Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln«, dass rein materielle Zuwendungen nicht genügen, wenn die Seele Schaden nimmt: »Stat Spielzeug zu spenden«, sagt sie, »lädet lieber die Familie unserer Patienten einmal zum Essen ein! Sie sind oft sehr einsam und brauchen Freundschaft und Austausch.«

So mancher wohlmeinende Gönner zeigte sich von solchem Klarertext irritiert: »Dann schauen mich alle ganz verblüfft an, weil es ja viel schöner ist, ein Spielzeug vorbeizubringen und ein Kind zu streicheln, als vielleicht eine fremde Familie zum Essen einzuladen.« So ist es im Bambino Gesù nicht nur die Forschung, sondern auch die Nächstenliebe, die immer wieder auf den neuesten Stand gebracht werden muss.

Haben Sie von einer ungewöhnlichen Idee in Ihrer Gemeinde gehört? Bitte schreiben Sie an redaktion@christundwelt.de.

Folge 61: Frühling

Es piept und pfeift und singt. »Ruhe«, brummt ein schläfriger Gedanke. Doch das Pfeifkonzert hält sich an keine Anweisung. Was Vögel für einen Krach machen können, morgens um fünf, mittwoch in der Stadt. Wachgesungen liege ich mit geschlossenen Augen im Chersaal, verfolge die einzelnen Stimmen, wie sie den Ton der anderen aufnehmen, rufen, antworten. Wundersame Melodien, rhythmisches Gurren. Ein Frühlingsmorgen. Den Lärm verzeihe ich schnell, weil dieser unnachahmliche Geruch von draußen meine Nase streichelte. Vor dem Fenster blüht es: aus wunderlichen Gewächsen, deren Namen ich mir nie gemerkt habe, wachsen grelle Blüten und schicken das Parfüm des Neuanfangs in die Welt. Frühling wird es auch für die weniger botanisch begabten Menschen.



FOTOTAGEBUCH EINER BISCHÖFIN

zung der Wälder an fernen Orten beeinflusst unser aller Leben, jetzt. Deshalb sind die neuerlichen Apokalypse-Erzählungen naheliegend, die forcierte Angst, die Prophetie vom baldigen Ende des Planeten. Wer mag kurz vor dem Weltuntergang kleinlich die Schulpflicht verteidigen? Mir kommt der Satz eines sehr alten, klugen Mannes in den Sinn. »Ich habe schon so viele Weltuntergänge kommen und gehen sehen. Wenn wir doch Liebe statt Angst hätten.«

Könnte es sein, dass das Engagement für das Klima, eine andere Form des Konsums, der Landwirtschaft, neue Technologien, ein anderer Lebensstil, eine andere Politik im Weltmaßstab vielleicht mehr ansteckt, wenn sie von Liebe bestimmt ist statt von Furcht? Von Liebe zu den Meeren oder

zum Wald in der Nachbarschaft und den Urwäldern auf anderen Kontinenten, der Liebe zum Fluss und den Wiesen vor der Stadt und den fernen Gebirgen, von der Liebe zu den Kindern und Kindeskindern? Wäre diese Liebe naiver als die Angstlust vor der Katastrophe, die einige aufrüttelt und andere lädt? Ändert Furcht die Menschheit wirklich eher als eine neu zu entfachende Neigung zur verletzten Schönheit dieser Welt? Es wäre ein Experiment wert.

Petra Bahr ist Landessuperintendentin für den Sprengel Hannover. In ihrer Kolumne hält sie ihren Alltag in Wort und Bild fest.

